

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 166 (1893)

Artikel: Die Brandunglücke in Grindelwald und St. Stephan
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vorüber; die schwungvolle und dabei ungesucht volkstümliche Musik Hans Huber's that das Ihrige, um die Wirkung des farbenprächtigen Schauspiels zu erhöhen.

Das erste Bild führt uns in die Zeit der römischen Herrschaft zurück, unter der die Stadt gegründet wurde. Eine Fischerin, die sich am Strom ihr Hüttchen gebaut, eröffnet das Festspiel mit einem hübschen Lied, das dem am andern Ufer wohnenden Liebsten gilt. Sehr sinnig ist darin die Liebe angedeutet, welche die Ufer des Stromes verbindet.

Aber bald müssen die Fischerhütten vor der raschen Entwicklung des kleinen Gemeinwesens weichen. Im zweiten Bild ist Basel schon eine mächtige Stadt unter der Herrschaft des Bischofs. Noch besteht aber kein Basel am jenseitigen Ufer; nur eine kleine Niederlassung befindet sich dort, die durch eine Fähre mit der Stadt verbunden ist. Die Gefährlichkeit dieser Ueberfahrt, die im Festspiel durch einige Bilder illustriert wird, veranlaßt den Bischof, endlich eine Brücke zum jenseitigen Ufer schlagen zu lassen; jubelnde Chöre der Bürger preisen diesen Entschluß.

Das dritte Bild führt uns nach Kleinbasel, das nun schon ein blühendes Gemeinwesen geworden ist. König Rudolf verleiht ihm 1285 den Freiheitsbrief und empfängt die festlichen Huldigungen der dankbaren Bürgerschaft.

Im vierten Bild kommt es zur Entscheidung. Beide Städte, voll Freiheitsgefühl und Gemein Sinn, leiden gleichzeitig unter der Noth und Gefahr der Zeit. Der Bischof, der früher Herr über die beiden getrennten Gemeinwesen war, ist machtlos geworden; seine Rechte gehen allmählig an Herzog Leopold von Oesterreich über. Schon ist dieser Herr von Kleinbasel geworden; jetzt strebt er darnach, auch Großbasel zu erwerben. In dieser Noth dringt plötzlich die Kunde nach Basel, daß der Herzog von Oesterreich mit seinem Heer bei Sempach vernichtet worden sei. Nun allgemeiner Jubel; die Bürger beider Basel beschließen, die erlangte Freiheit rasch zu benutzen. Groß- und Kleinbasel vereinigen sich zu einem ewigen Bund, der durch Basilea, Helvetia und Rlio, die Muse der Geschichte, seine Weihe empfängt. Diese drei allegorischen Gestalten weisen dann auch auf die glänzende Zukunft Basels hin, dessen Freiheit

und Unabhängigkeit durch seinen Eintritt in den Schweizerbund erst recht gesichert wird.

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Festspiels. Die besten Kräfte der baslerischen Bevölkerung haben sich daran mit Eifer und Verständniß betheiligt. Ihre Mühe war nicht umsonst; die Tausende von Zuhörern, die der Aufführung mit ungetheilter Bewunderung folgten, werden's bezeugen.

Auf den weiteren Verlauf des Festes, die zauberhafte Illumination am Abend des ersten Tages, den imposanten kostümirten Festzug u. s. w., näher einzugehen, erlaubt uns leider der Raum nicht. Wir schließen daher unsern Bericht mit den schönen Versen, die in der Rittergasse in Großbasel zu lesen waren:

Ein halb Jahrtausend hat geeint
Die Stadt gefreut sich und geweint.
Sei uns die lange Zeit ein Pfand,
Daß uns geeint hat Gottes Hand!

Druckfehlerteufel.

Gestern traf die letzte Abtheilung der Ferienkolonisten wieder hier ein. Mit freudestrahenden Augen und frischen, gesunden Wangen kehrten sie zu ihren Eltern zurück.

Die Brandunglüde in Grindelwald und St. Stephan.

Ein Tag des Schreckens war der 18. August, den wir nicht unerwähnt lassen dürfen, obschon der „Sinkende Bote“ pro 1893 bereits abgeschlossen war. Der Föhnsturm, der unsern Gebirgsthälern so viel Schrecken und Besorgniß bringt, hat wieder seine Opfer gefordert, hat Noth und Elend in zwei unserer Bergdörfer gebracht.

Es war in der heißen Nachmittagszeit, als der Telegraph die traurige Kunde von den Brandkatastrophen des 18. August in Grindelwald und St. Stephan nach der Bundesstadt brachte. Am erstern Orte nahm das Feuer im Hotel „Bären“ wahrscheinlich beim Ramin seinen Anfang und verbreitete sich vom herrschenden starken Föhn getrieben mit rasender Schnelligkeit weiter. Von den hauptsächlichsten Gebäuden, die ein Raub der Flammen wurden, ist das Telegraphengebäude und das zwischen diesem und dem Bahnhof gelegene Restaurant „Ober-

land" und der Bahnhof, sowie die Pension „Alpenruh" zu nennen. Nun schlug der tobende Föhn die Richtung von Südost nach Nordwest ein. Die Flamme ergriff die ganze Häuserreihe „Spielstatt", wo von den ältesten heimeligen Holzhäusern standen, von hier aus wurde der sogenannte „Luftbach" zum Theil ein Opfer des verheerenden Elementes.

In einigen Stunden hatte das Feuer 44 bewohnte (mit 59 Haushaltungen und 403 Personen), 70 unbewohnte Gebäude, zusammen 114 Firsten dahingerafft. Leider haben gerade die ärmern und allerärmsten Familien ihr Mobiliar nicht versichert. Die Geschäftsleute und größeren Etablissements hatten dieser Vorsicht nachgelebt.

Die Feuerwehren haben mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet, und nicht weniger lobenswerth hat sich die Fremdenkolonie bei den Rettungsarbeiten hervorgethan.

* * *

In dem am gleichen Tage und zu gleicher Zeit vom gleichen Schicksal betroffenen St. Stephan ist der Brand im Gasthof zum „Falken" ausgebrochen, was einem Raminbrand zuzuschreiben ist. Auch hier hatte der unheimliche Föhnsturm die Flammen von Haus zu Haus, von Süd nach Nord, mit solcher Heftigkeit gejagt, daß man Anfangs sogar Besorgnisse für die Orte Blankenburg und mittelbar auch Zweisimmen hatte. Ein großer Theil der Bevölkerung war bei der Feldarbeit und auf den Bergen, so daß Mangel an Hülfsmannschaft war. In drei Stunden war das Zerstörungswerk eine traurige, bejammernswerthe Thatsache. 46 Gebäulichkeiten sind ein Opfer des Feuers geworden; der Gebäudeschaden wird auf 170,000 Franken geschätzt. Der Mobiliarschaden war um so empfindlicher, als nur ein kleiner Theil des Mobiliars versichert war. — So sind wir am Schlusse unserer Hiobspost angelangt; könnte doch der „Bote" in Zukunft seine Leser mit solchen Trauerbotschaften verschonen!

Tief zu beklagen ist aber die Thatsache, daß wieder nur wenig Leute ihre Fahrhabe versichert haben, während dieses ja mit so wenig Mühe und Kosten geschehen kann. Die schweizerische Mobiliarversicherung, welche in allen größeren Ortschaften ihre Vertreter hat, hat

gerade für weniger Bemittelte die sogenannte Kollektiv-Versicherung eingeführt, wodurch die Kosten der Versicherung auf ein Minimum reduziert werden. Und wenn sich die Einwohner einer Gemeinde nicht zur Versicherung entschließen können, so ist es meistens nicht deshalb, weil sie die kleinen Versicherungskosten scheuen, sondern weil sie sich nicht zu helfen wissen. Da ist aber der Ort, wo der Gemeinderath eingreifen sollte mit Rath und That und wo er die von ihm vertretene Gemeinde auch gegen die durch den Föhn so erheblich vergrößerte Feuersgefahr auf wirksame Weise so viel an ihm schützen sollte!

Gute Schriften.

In die Reihen der Bestrebungen, welche bestimmt sind, den mannigfachen entsetzlichen Einflüssen der Neuzeit entgegenzuwirken, hat sich seit 2 Jahren ein mächtiger Bundesgenosse gestellt: es sind die Vereine für Verbreitung guter Schriften, die sich beinahe gleichzeitig in Basel, Bern und Zürich gebildet haben mit dem Zwecke, gesunde, reinliche Lesekost zu billigstem Preise allem Volke zugänglich zu machen und dadurch dem Vertrieb unsauberer Lektüre (sog. Sudel- und Schandromane), wie sie zumeist vom Auslande her mit Hülfe von Hausirern in unser Volk geworfen zu werden pflegt, nach Kräften zu wehren.

Die wahrhaft volkstreundliche Aufgabe, welche diese Vereine übernommen, haben ihrem Wirken sehr rasch die verdiente allgemeine Anerkennung eingetragen. So wichtig diese Aufgabe, so unterschieden war auch der Erfolg, der die Sache von Anfang an begleitete: es stellten sich ihr gemeinnützige Männer bereitwillig zur Verfügung, übernahmen die Errichtung von Verkaufsdepots, warben dem Vereine Mitglieder u. s. w. Heute sehen wir nun, um nur vom Kanton Bern zu reden, in 96 größeren und kleineren Ortschaften Verkaufsalagen errichtet, wo Monat für Monat ein sauber gedrucktes Büchelchen, enthaltend gutausgewählte Erzählungen vorwiegend einheimischer Schriftsteller, zu dem spottbilligen Preise von 10 Rappen, ausnahmsweise auch Doppelhefte zu 20 Rappen, also beinahe geschenkt zu haben sind.

Wird diese Kaufsgelegenheit benützt, wie sie benützt zu werden verdient, also nämlich, daß